

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern Haupttext und ein illuminiertes Nebenbild; monatlich wenn es zwei literarische Beilagen unter dem Titel: „Der Schmeckel“ und in den zwei eine besondere Kupferbeilage; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjährlicher Preis 4 fl., postfrei 5 fl. C. W. — Man pränumeriert im Kommissionsamt in Wien, in J. Zemala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Die Waife vom Sandelmarkt.

(Fortsetzung.)

„Was beginnen wir nun?“ fragte der betrübte Coufleur. — „Lieber Mann, beginne was du willst!“ antwortete sie, und sicher war es zum ersten Mal, daß sie so sprach, da ihr Gemahl zu keiner Zeit weniger von dieser Freiheit Gebrauch zu machen wußte. Beide waren einmal des müßiggängerischen Lebens bei der Bühne gewohnt, auch hielten sie sich, wenn gleich nicht für Künstler, doch für Kunstkenner, und jedes bürgerliche Geschäft dünkte ihnen eine Erniedrigung. — Sie machten Versuche, bei andern Theatern anzukommen, aber eine Hoffnung nach der andern ward ihnen zu Wasser. Endlich bot ihnen eine Seiltänzer-Gesellschaft täglich einen halben Thaler, für Kontrolleur's und Handlanger's Dienste, und war es gleich ein großer Abfall gegen ehemals, so nahmen sie es doch an. Die Seiltänzer-Truppe gab abwechselnd mit ihren gefährlichen Künsten und Sprüngen auch kleine Vaudevilles und Lustspiele. Das Publikum in der Breterbude war ein bei weitem harmloseres und dankbareres; es schwatzte vom Parterre aus gern mit den Schauspielern auf der Bühne, kritisirte laut und ergezte sich am meisten über vorkommende Fehler und groteske Störungen.

„Wie wär' es?“ begann die Brülow, mit ihrem jezigen Gehalte sehr unzufrieden, eines Abends zu ihrem Gatten, „wenn Clara wieder arbeitete?“ — „Wie meinst du das?“ — „Je nun! sie

ist schlank und schön und wird sich auf dem Seile besser ausnehmen als irgend Jemand. Auch sind wir es ihr schuldig, keine Gelegenheit zu verabsäumen, wodurch sie etwas lernen kann.“ — Vergebens widersezte sich Brülow diesem Vorschlage; der Direktor der Truppe, der hinzugerufen ward, billigte ihn als seiner Kasse und dem Ehepaar einträglich, und das Versprechen von fünf Thalern für jeden Abend, wenn Clara auftrat, besiegte am Ende den letzten Widerspruch.

Die Kunst der Akrobaten wird mit Schlägen erlernt, nur unter tausend Thränen gelangt man zu dem edlichen Ziele, sich dem Publikum zu Liebe den Hals zu brechen. — So ward auch Clara unterrichtet, und nach wenig Wochen schon zog man ihr das von Plitztern blinkende Gazelleid an, schmückte ihr artiges Köpfchen mit Federn, gab ihr eine Balanzirfange in die Hand und bestrich die Sohlen ihrer Seidenschuhe mit Kreide. Zum dritten Mal hatte der Name: „die Waise vom Sandelmarkt“ eine große Menge herbeigezogen; die Zettel an diesem Tage lauteten: „Demoiselle Clara, genannt: die Waise vom Sandelmarkt, wird in einem pas seul auf dem Schlappseile darthun, daß angebornes Genie über Fleiß und jahrelange Mühe den Sieg davon trägt. Diese talentvolle Künstlerin ist vor sechs Jahren alt und hat vor sechs Monaten zum ersten Mal das Seil betreten, um es den ersten Equilibristen auf die überraschendste Art gleich zu thun. Verbindlichkeiten halber, welche ein auswärtiges Engagement ihr aufgelegt, kann sie jedoch nur sechs Vorstellungen hier selbst geben.“

Clara erschien und man empfing sie mit Beifall; der Direktor flüsterte ihr zu: das Publikum anzulächeln; allein sie vermochte es nicht. Sie zitterte und der Zuschauer halber ersparte man ihr heute die Schläge, die sie bisher auf's Seil jagten. — Zwei Mal ging sie auf und nieder, ohne das Gleichgewicht zu verlieren. — Das Publikum hatte jedoch mehr erwartet: es will geängstet, gepöbeln sein, denn es bezahlt dafür; was er hier sah, schien keineswegs halsbrechend. Es ward ungeduldig, zischte und rief: „herunter vom Seil! das Geld wieder heraus!“ und der Lärm steigerte sich. — Der Direktor warf einen wüthenden Blick auf Clara, die ihn wohl zu deuten wußte, trat jedoch ins Proszenium und sprach: „Meine Herren und Damen! Sie haben so eben gesehen, wie sich eine Anfängerin in den ersten Stunden des Unterrichts benimmt. Jetzt werden Sie sogleich wahrnehmen, was eine vollkommene Künstlerin ist.“ — „Das also war nur Spaß?“ fragte eine Stimme aus dem Parterre. — „Allerdings, meine Herren und Damen; denn jetzt erst

wird Demoiselle Clara tanzen.“ Mit tiefem Ingrimm sich zu Clara wendend sagte der Direktor: „Du tanzest oder —!“ — er deutete auf ein Seil, das er aus dem Ärmel zog, und mit einem Schrei des Entsetzens war Clara schon mitten auf dem Seil. — „Courage! Vorwärts!“ rief der Direktor und sprang, daß ihr Haupt die Decke berührte, und leicht und gewandt trafen ihre Füßchen das Seil. — „Besser! Höher!“ rief der Direktor. — Clara verlor die Besinnung; dort der grausame Meister, hier die lärmenden Zuschauer, der schimmernde Saal; Alles schien sich im Kreise um sie zu drehen, ihre Stimmung war eine wahnsinnige, sie sprang auf Leben und Tod. — Jetzt hatten die Zuschauer Angst vollauf. „Genug! genug!“ riefen sie. — Nur der unerbittliche Akrobat schrie. „Zimmer besser! ohne Balanzierkange jetzt!“ Clara ließ die Balanzierkange fallen und im selben Augenblick stürzte sie nach. Dymmächtig ward sie vom Schauplatz getragen, sie hatte ein Bein gebrochen. Am folgenden Tage war sie im Hospital.

Alle Zeitungen sprachen von diesem Unglücksfall, und die Waixe vom Sandelmarkt, so artig als Kaffeeschenkin, so verständig als Schauspielerin und so unglücklich als Seiltänzerin, beschäftigte die allgemeine Theilnahme wieder mehr als je. Man klagte, winte um sie, träumte von Kollekten, von Erziehungs-Instituten, wohin man sie bringen könne; doch keine dieser wohlthätigen Gesinnungen wollte in That sich verkehren. Dennoch fand sich eine schöne Seele, die Inhaberin einer Pensions-Anstalt, die diesem lebenswürdigen Kinde Nahrung, Kost, und was mehr noch sagen will, eine solide Erziehung zu geben beschloß. Es war eine ältliche Dame, unverheirathet, doch liebte sie, wie man sagte, fremde Kinder wie ihre eigenen; sie hieß Fräulein Stephani Handuch, und stand nicht lange an, Clara im Hospital aufzusuchen. — In einem braunen, weiten Rocke und eine grobe Tüll-Mütze mit langem Besatz auf, schleppte Clara sich mühsam an einer Krücke im Garten fort. Die Brülow unterstützte sie dabei hin und wieder; sie war dankbar für die vielen glücklichen Abende, für die Schmäuse und den Wein, um dessentwillen Clara zum Krüppel geworden; sie besuchte ihr Pflegekind zwei Mal in der Woche und blieb dann eine ganze Stunde vor ihrem Bette oder ging mit ihr im Garten. Ach, Clara vergab ihr für einen solchen Besuch gern Alles, was sie gelitten. Alle andern Kranken hatten Brüder, Schwestern, Eltern, Freunde, Verwandte, die alle Donnerstag und Sonntag und auch wohl öfter noch kamen, und jedes Mal von früh bis spät dort blieben, die Mütter zumal

verließen sie nie; Clara hatte doch auch eine Mutter — alle Woche zwei Stunden lang. —

Heute indeß schrieb eine Aufwärterin: „Nummer 22 erhält Besuch.“ Clara sah eine vornehme Dame mit Schleier und Federhut auf sich zukommen. „Die gute Wärterin hat sich geirrt. Wer sollte wohl nach Nummer 22 fragen — dies war ihr Hospital-Nasme — es ist gewiß eine unglückliche Nummer!“

Indeß trat die vornehme Dame näher, blieb vor Clara stehen und weinte, da die Wangen des Kindes so eingefallen, ihre Augen so tief und matt im Kopfe lagen. — „Sie kennen mich?“ fragte Clara, die Fremde neugierig betrachtend. „Freilich mein Kind, zehn Mal besuchte ich beinerthalben das Theater; ach, du hast mir viel Thränen entlockt!“ — „Damals! o damals!“ rief Clara. — „Sieh! ich komme, den Schluß des Schauspiels wahr zu machen, was ich schon so lange mir gewünscht. Du sollst mit mir gehen, ich will dich lieben, warten und pflegen, du sollst mit Kindern deines Alters zusammen leben, lernen, spielen.“ — Laut schreiend unterbrach sie Clara; sie wollte ihrer Wohlthäterin um den Hals fallen, vergaß ihres schwachen, kaum wieder hergestellten Fußes und wäre zu Boden gesunken, wenn nicht Demoiselle Handuch und ihre Mutter sie aufgehalten hätten. — „Wie, Mademoiselle?“ begann die Brülow, „wissen Sie, daß Clara jetzt mir gehört und daß ich nicht gesonnen bin, sie von mir zu geben.“ — „Aber sie hat ja weder Wartung noch Pflege bei Ihnen.“ — „Wohl möglich, Mademoiselle, und darum ist Clara im Hospital; denn weil wir, mein Mann und ich, ihretthalben unsere Stelle bei'm Theater verloren haben, verdiente ich den Vorwurf nicht, daß ich sie ohne Wartung und Pflege lasse.“ — „Es fällt mir nicht ein, Ihnen Vorwürfe zu machen; ich bitte Sie nur, Ihre Tochter mir anzuvertrauen, damit ich ihre Erziehung gebe und so ein Fortkommen in der Welt ihr sichere.“ — „Erziehung bekommt sie bei mir auch, und ihr Fortkommen wird sich schon finden, wenn ich nur erst selbst wieder Brot habe.“ — „So nehme ich bis dahin Ihnen die Sorgen und Kosten ab. Uebrigens bleibt Ihnen ihr Kind. Sie können sie in meiner Pensions-Anstalt besuchen, so oft es Ihnen beliebt, denn es ist fern von mir, die Gefühle kindlicher Dankbarkeit im Herzen meiner Eleiven zu ersticken.“ — Die Brülow besann sich einige Augenblicke; dann fragte sie Clara: „Willst du mit dieser Dame gehen?“ — „Gern, sehr gern!“ seufzte Clara. — „Was? Kinder danken einem doch niemals! Nun, Mademoiselle, weil es die Kleine selbst so will, mag es sein; ich werde es ansehen als wäre sie noch im Hospital, und sie

alle drei Tage besuchen.“ — „Und wann“, sagte Clara, „darf ich hoffen?“ — „Morgen, liebes Kind!“ fiel ihr die Erzieherin ins Wort; „morgen schon hole ich dich ab. Du sollst deine Genesung bei mir vollenden.“ — „So muß ich mich wohl morgen früh auch mit ihren Habseligkeiten einstellen oder darf ich die behalten?“ fragte die Bräutow. — „Ohne Zweifel können Sie Alles behalten!“ erwiderte jene. „Clara muß sich doch wie meine übrigen Schülerinnen kleiden, in weißem Verkau mit einem blauen Gurt.“ — „Herzlich, allerliebste!“ rief Clara. Demoiselle Handuch umarmte und küßte sie und sagte ihr Lebewohl.

(Fortsetzung folgt.)

Großes Marmorfaß des Herrn v. Mayerffy.

Bekanntlich verdanken wir die nützliche Erfindung der Marmorfässer dem Hrn. Komitats-Asessor Karl v. Mayerffy zu Ofen, welcher schon vor einigen Jahren die Vortheile dieses neuen Gefäßes in einer eigenen Brochüre *) gründlich auseinandersetzte. Der Erfinder läßt nun ein kolossales Faß aus Marmor, das sicherlich das größte Faß in Europa sein wird, verfertigen. Es wird in 12 Abtheilungen, jede 350 Eimer fassend, eingetheilt sein, so, daß das ganze ungeheure Faß 4200 Eimer wird enthalten können. Von diesem Riesenfasse sind bereits vier Abtheilungen fertig und der humane Eigenthümer und Erfinder gestattet jedem Kunstfreunde, von jezt an bis zum Beginn der Weinlese (dann werden die Abtheilungen gefüllt), die Beschäftigung derselben **). Die besondern Vortheile dieser Fässer werden, wie gesagt, in erwähnter Brochüre dargethan; aber schon durch die bloße Ansicht wird man sich von dem Nutzen derselben überzeugen. Wir erwähnen blos, daß jede Abtheilung des Fasses mit einer andern Gattung Wein, ja mit einer andern Gattung Flüssigkeit (z. B. Wein, Branntwein, Bier cc.) gefüllt werden könne, und daß die Raumersparung in Keller dadurch ersichtlich wird, daß in demselben Keller, wo früher kaum 1000 Eimer Holzfässer (in großen Gebünden) Platz fanden, jezt ein 4200 Eimer haltendes Marmorfaß unterbracht wird. — Der Verfertiger

*) Darstellung der Vortheile der Fässer aus Marmor, im Verhältniß zu den Holzfässern. Von Karl v. Mayerffy. Pesth, bei Landerer.

***) In dem Keller seines eigenen Hauses zu Ofen, Atilla-Gasse, Nr. 924, „zu den acht Kugeln.“

dieses Fasses ist Hr. Paul Wich, Steinmegmeister zu Piskle bei Neuborf (auf der Poststraße von Ofen nach Wien), welcher sich auch erbietet, für Jedermann diese Art Fässer in beliebiger Größe zu verfertigen. Der Preis, sammt freier Versendung nach jedem Orte Ungarns, am Donauufer, abwärts von Piskle, ist pr. Eimer 2 fl. C. M. — Möge diese neue und nützliche Erfindung in unserm Vaterlande bald allgemein praktische Anwendung finden! R.

Die Ameisen müssen sich mit einander verständigen können.

Dr. Franklin erzählt eine merkwürdige Anekdote, um zu beweisen, daß sich die Ameisen unter einander verständigen können. Er hatte in ein Zimmerchen, wo sehr viel Ameisen waren, einen Topf mit Sberial gesetzt; die Ameisen fanden den Weg hinein und ließen es sich vortreflich schmecken, als er dazukam. Er schüttelte sie heraus und hing den Topf mit einem Strike an die Decke. Zufällig war eine Ameise in dem Topfe geblieben, die, nachdem sie ihren Appetit gehörig gestillt hatte, mit Mühe an dem Strike emporkletterte, von da an die Decke gelangte, an der Wand herabstieg und so wieder in das Nest kam. Nach weniger als einer halben Stunde kam eine große Menge Ameisen daraus heror, kletterte an der Wand empor, an der Decke hin, an dem Strike in den Topf hinunter und stillte ihren Appetit. Dies dauerte so lange, bis der Sberial gänzlich aufgezehrt war; ein Schwarm marschirte fortwährend hinauf und ein anderer herunter. Diese Thatsache dürfte es wohl außer Zweifel setzen, daß die erste Ameise ihren Kameraden die Kunde mitgetheilt hatte, daß oben in dem Topfe an der Decke ein Leckerbissen sei.

Indische Buße.

In Subna sah ein Europäer kürzlich ein merkwürdiges Beispiel von der strengen Buße, der sich die Indier bisweilen unterwerfen. Auf einem freien Platze stand ein sechszig Fuß hohes Gerüst, das einem vierfachen Galgen nicht unähnlich sah und dessen vier Arme sich auf einem Mittelpfeiler herumdrehten. Vier Büßende sollten eben gehangen werden. Zwei starke Haken an festen Seilen, die am Ende eines jeden Galgenarmes festgemacht waren, wurden jedem

dieser fanatischen Bänder tief in's Fleisch an den beiden Schultern eingestochen und der übrige Körper nur mit einem leichten Leinwandstreifen etwas gestützt. Auf ein gegebenes Zeichen zog man die vier Bänder dreißig Fuß hoch empor, setzte die Maschine in Bewegung und die vier Unglücklichen wurden nun unter Trommel- und Geigenlärm und dem Jubel der versammelten Menge schnell rund herum geschleudert. Dieses Herumdrehen, in der Mittagshitze, dauerte zehn Minuten; ihre Hände waren zum Gebet gefaltet und ihr langes Haar flog im Winde. Nach den zehn Minuten wurden sie von andern abgelöstet.

Die gute Unterstützung.

Die „Société des amis du travail“ (ein in Paris bestehender israelitischer Verein) läßt 300 arme jüdische Knaben in einer Pension unterrichten und beköstigen. Sie lernen dort Lesen, Schreiben und Rechnen; später Mathematik, Grammatik und Zeichnen. Nach Vollendung der Schuljahre werden sie zu einem Meister gethan, wofür man jährlich 700 Franken bezahlt, die durch Subskription aufgetrieben werden; haben sie ein Handwerk erlernt, dann versteht man sie unentgeltlich mit den nöthigen Werkzeugen. — Wahrlich, ein Institut, das weit mehr zum Zwecke führend ist, als alle nutzlosen, nur Uneinigkeit bringende Reformen in den Synagogen!

Frauen sollten sich vor dem Zorn besonders in Acht zu nehmen.

Warum soll dieses vorzüglich das schöne Geschlecht thun? Weil der Zorn die Schönheit verdirbt und das schönste Mädchen in ein häßliches verwandelt. Der berühmte Arzt Tissot hat oft bemerkt, daß die feine und zarte Haut des Gesichts der Frauenzimmer durch den heftigen Zorn ganz entstellt wird, dessen Folgen diese sind: es entstehen rothe, braune und schwarze Flecken, welche dem Gesicht seine natürliche Anmuth rauben und es unkenntlich machen; ferner zeigt sich ein böshafter Zug um den Mund und Falten an der Stirne, und Frauen, die in den Jahren schon etwas vorgerückt sind und sich oft erzürnen, bekommen vor der Zeit Runzeln im Gesichte.

Der Modenkourier. Nr. 26.

(Paris, 1. Sept. 1832.)

1. Die Mode war noch nie so liberal, wie in diesem Augenblick. Auch hier zeigen sich mächtig die Fortschritte des Zeitgeistes, der uns die von unsern Müttern eingeflochten Lehren abzuschütteln lehrt. Einst hatte man nur eine Gattung, eine Farbe, einen Schnitt, ohne welche keine Seligkeit war. Jung oder alt, braun oder blond mußte sich der angenommenen Phantasie unterwerfen; man mußte gesetzmäßig kurze Kleider tragen, wenn man auch noch so viele Uerache gehabt hätte, die Knöchel zu verbergen; sich einen bis an die Ohren abgefüzten Hut aufsetzen, trotz dem, daß ein weit vorragender Schirm zu den Gesichtszügen besser gepaßt hatte. Jetzt herrscht nicht mehr diese lächerliche und lästige Gewohnheit. Man pußt sich nach Beschaffenheit seiner Gestalt und gewiß zu deren großen Vortheil. Die ausgezeichneten Modemagazine von Paris huldigen nun dem Grundsatz, daß jede Dame ihre eigene Form, ihre eigene Farbe und ihre eigenen Verzierungen haben muß. Mad. Martin Cellane (eine der ersten Modehändlerinnen von Paris) besitzt das besondere Talent, jeder Physiognomie einen passenden Kopfsputz auszusuchen und ihre Moden zeichnen sich, durch einen glüklichen Takt und einer eleganten Einfachheit, vor allen andern aus.

2. Es heißt nun sehr stark, daß die nicht gekräuselten Locken wieder in Mode kommen werden. Die Sucht nach Einfachheit, welche jetzt so sehr die Mode beherrscht, kann wohl auch diese Veränderung herbeiführen, welche aber nur sehr schönen Frauen (die doch nicht in der Majorität sind), mit zarten Hügen und feinen Seidenhaaren, gut stehen würde. Eine Mode muß aber für die größere Zahl Interesse haben und leicht gekräuselte Haare, welche die etwas auffallenden Hüge verstellen, stehen ungleich besser, als einige flache plumpe Locken.

3. Junge Personen theilen ihre Papillotten in Louffen ein, schlagen sie unter die Ohren und lassen die Stien ganz frei.

4. Eine schöne Kleiderform, welche man häufig zu Abendanzügen verwendet, ist jene mit einer gekreuzten Drapperie vorne und rückwärts. Inwendig befindet sich eine Art Chemisette von Battist oder Mouffelin.

5. Wenn der Stoff sehr gepußt ist, muß die Chemisette von Seiden-Mouffelin und mit Blondes garnirt sein.

6. Manchmal garnirt man Noirekleider, die einen ausgeschnittenen Leib haben mit einer flachen Blonde, welche bis zur Brust gefet.

Modenbild. Nr. 37.

Pariser Anzüge vom 1. Sept. Die Dame: Reiskrokapote. Organbleid. Sulpheteine mit Wolle gestift. — Der Herr: Tuchfrat mit Sammettragen. Zwillschpantons.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



Modellblatt z. Spiegel.